

Tendenzliteratur gehören, was allerdings nicht mit trivial zu verwechseln, geschweige denn gleichzusetzen ist. Der Herausgeber betont immerhin, dass „da, wo der unmittelbare historisch-politische Bezug gegeben ist“, ihre Schriften „noch heute von Belang für die Erforschung“ der Vormärz- und Revolutionszeit sind (Nachwort S. 146). Ob ihm damit jedoch die von ihm angestrebte literarhistorische Einschätzung der Autorin tatsächlich gelungen ist, scheint fragwürdig, ist aber im Rahmen eines Lesebuchs wohl kaum zu leisten. Schade ist auf jeden Fall, dass kein einziger Text Annekes auch im Exil beibehaltenes Engagement für die weibliche Emanzipation demonstriert, obwohl der Herausgeber in seinem Nachwort darauf verweist, dass ihr ein durchaus „gewichtiger, initiativer Part“ in der Frauenbewegung zukommt (Nachwort S. 146). Anneke war und blieb zeitlebens politisch aktiv, was sich in allen ihren Schriften und ihrem Handeln manifestierte; das hätte im Lesebuch durchaus stärker zur Geltung kommen können. Dessen ungeachtet gibt das Lesebuch einen ersten Einblick in das journalistisch-literarische Schaffen Annekes sowie in ihr politisch-emanzipatorisches Engagement. Einem interessierten Publikum bietet es zweifelsohne einen anschaulichen Überblick über ihr Wirken von den Anfängen bis in die Exilzeit und ein informatives Lesevergnügen mit Texten, die neugierig und Lust auf mehr machen.

Marion Freund (Bonn)

Lesebuch Maria Lenzen. Zusammengestellt und mit einem Nachwort versehen von Edelgard Moers. Köln: Nyland Stiftung, Köln. Bielefeld: Aisthesis, 2015. [= Nylands Kleine Westfälische Bibliothek 52]

Maria Lenzen, geb. di Sebregondi (1814-1882), wusste um den Schmerz der Kommunikation, gerichtet an den Einen: „Sie all umweht der Gruß, an dich gesendet;/ zum Herzen aber dringt er dir allein,/wie auch mein Herz dir einzig zugewendet./ Für all die anderen sang ich nur zum Schein.“ Diese Zeilen aus dem Gedicht „An dich allein“ zeigen die Dichterin in jenem Unternehmen, das heutige Liebende kennen – lieben in der Schrift, mit der Schrift, Botschaften schickend, die nur einer erkennen kann. Zugleich ist hier ein poetologisches Prinzip ausgesprochen, das einer Poetik der Zurückhaltung, der die Gerichtetheit der Texte an den Geliebten entspricht. Maria Lenzen sagt nicht zuviel. Ihre Lebenswelt, dem Geschlecht der „Sebregondier“ entstammend, war situiert in Dorsten nahe der Kirche St. Agatha, der Vater, ein Arzt, beschützte das Kind und züchtigte es nicht, wie es damals üblich war. Er

verzichtete oft auf Bezahlung. Das instruktive Nachwort beschreibt dies sehr gut. Es ist ein freundliches, der Seele günstiges Milieu, von ferne denkt man an den Ethos großer Familien, wie jenen der Wittgensteins in Österreich, die Anständigkeit betonten, Hilfsbereitschaft (etwa in der Krankenpflege) und Diskretion. Ihr erster Mann starb zehn Monate nach der Eheschließung; mit dem zweiten Mann, vorher war das Schriftstellertum gereift, Ignaz ten Brink, zog Maria Lenzen nach Anholt, einem Ort nahe der holländischen Grenze. Glücklicherweise ersetzte das Schreiben, nach dem Tode ihres Mannes, die Wirklichkeit. Nun musste die Phantasie die Wirklichkeit ersetzen. Was sind die Themen? Allein die Titel geben eine Topographie des Fühlens im 19. Jahrhundert, die, in Bruch und abweisender Antwort, im 20. Jahrhundert fortlebte: „Märznacht“, „Die erste Schwalbe“, „Heimweh“, „Ersehnter Frühling“, „Die Rose“, „Stern und Wolke“, „Schlaf und Traum“, „Waldesnacht“, „An einem Frühlingsabend“, „Waldblume“, „Mairegen“. Generell ein „Frühlingserwachen“; das Erwachen des Fühlens in seiner Verschriftlichung. Keine Avantgarde – die Gefühle bleiben. Etwas Konservierendes, nicht Preisgebendes. Die Empfindungen ruhen in den traditionellen Versformen, Formen, in denen man sich bergen kann, wie in einer Kindheit. Deshalb greifen erwartbare Kritikpunkte – Epigonentum, Affirmation, Normliebe – zu kurz. Das Kaiserlob ist auch schichtspezifischer Reflex, das „Frauenlob“ ebenso. Wie richtig bemerkt wurde, besteht neben der Gefühlsinnigkeit der Gedichte, die die menschlichen Empfindungen, freilich in ihrer verfeinerten Form, kennen, in der Tatsache, dass Maria Lenzen als Dichterin auftrat und auftreten konnte (sie verfasste auch Erzählungen und Romane), ein Differenzpunkt. Nicht im Sinne einer Politisierung des Autors, der sein erster Marktexperte sei, sondern als Zugeben eines Erscheinens, einer Konstanz des Hervorbringens, die noch nicht auf Kohärenz in den Lebensformen hoffen kann. Wie das eingangs zitierte Gedicht „An dich allein“ (1871), im bedeutenden Jahr mit politischer Konnotation, lässt sich eine zarte Spur des Aufbegehrens durchaus – oftmals gegen die textuelle Absicht – lesen: „Ermüdet ist der Geist, beengt die Brust./ Soll ich noch atmen, muß das Band ich sprengen./ Das hier mich hält; hinaus! in frischer Lust/ Mich an dein Herz, du große Mutter, drängen.“ Die Zeilen aus „Gebrochene Fesseln“ sind Freiheitsrede im Erlaubten, trotzdem darüber hinausweisend, Parallelen zu Annette von Droste-Hülshoff wurden in der Forschung gezogen, wenn diese auch einen eigeneneren, spröderen, vom Leid durchdrungeneren Ton hat (man denke nur an „Spätes Erwachen“). Gleichwohl ist das Maria-Lenzen-Lesebuch, sorgfältig ediert und zusammengestellt von Edelgard Moers, mit

hilfreicher Bibliographie, eine schöne Erinnerung an eine vergessene Autorin, die zu ihrer Zeit eine sogenannte Erfolgsschriftstellerin war und deren Werke weiträumig in Deutschland gelesen wurden. Sie war auch die Dichterin der Jahreszeiten, und die Bezeichnungen Winter-, Frühlings-, Sommer-, und Herbstlieder zeigen die Vertrautheit mit Zyklizität als Gedichtanlaß an. Es ist ein ruhiges, heiteres Buch, das den Gefühlskosmos ausschreitet und anderen zum Geschenk macht. Reste der Romantik prägen die Texte. Diese Zeit konturierte Empfindungsfähigkeit – Brentanos O Stern und Blume –, nicht für alle, aber jene, die sich ruhig gehalten wussten im Jahreslauf und einer verlässlichen Ordnung. Dass diese Gedichte die Ordnungsfrage nicht laut und deutlich stellen, liegt in der Bejahung und dem textuellen Aufschließen zu früher Behütung; oft ist gerade hier ein Hinweis enthalten, einer eigenen Ordnung zu folgen.

Sandra Markewitz (Bielefeld)

Hartwig Suhrbier: Der andere Fritz Reuter. Neues zu Werk und Wirkung. Rostock: BS Verlag, 2010.

Zum Reuter-Jahr 2010 legte der Kenner von Leben und Werk Fritz Reuters und seiner mecklenburgischen Dichterkollegen Hartwig Suhrbier ein schmales Taschenbuch unter dem programmatischen Titel *Der andere Fritz Reuter* vor. Hinter dem Hinweis des Untertitels *Neues zu Werk und Wirkung* verbirgt sich eine Sammlung von 30 kleineren Texten, Anmerkungen und Funden zu Reuters Werk, unter denen drei Artikel eigens für diese Publikation verfasst wurden, während die übrigen 27 Beiträge bereits seit 1998 in der regionalen Beilage Mecklenburg Magazin der *Schweriner Volkszeitung* erschienen sind. Gemäß dem Ort der Erstpublikation sind die Texte durch einen journalistischen und unterhaltsam erzählenden Stil geprägt. Auf Verweise und genauere Literaturangaben wird ebenfalls verzichtet, doch der Informationsgehalt ist gewinnbringend und umfassend. Ein Grundanliegen der Beiträge besteht darin, bisher unentdeckt gebliebene Bezüge in Reuters Werk und Auslegungen seiner Texte zu nennen und herausragende Rezeptionsspuren aufzuzeigen. In einem knappen Vorwort moniert Suhrbier, dass zugunsten der Wahrnehmung des Humoristen Reuter politische und gesellschaftskritische Dimensionen seines Werkes auch im Detail zu wenig beachtet wurden und das auch die Breite der Reuter-Rezeption durch andere Autoren noch nicht umfänglich genug erfasst wurde. Hinter